

DER GOTTESBEGRIFF BEI LAOTSE

Von Prof. Dr. Andre Eckardt

So alt das Menschengeschlecht, so alt ist die Frage nach der Entstehung des Ich, der Dinge um uns, des Seins überhaupt und dann die ewige Frage nach dem göttlichen Sein, der Gottheit.

Die Beantwortung dieser Frage bei den verschiedenen Völkern ist überaus mannigfaltig. Das Bewußtsein einer höheren Macht jedoch, die in unser persönliches Dasein, aber auch in das gesamte Leben und Wirken der Menschheit wie der Natur souverän eingreift, ist irgendwie vorhanden und bestimmt unser Denken, Reden und Handeln.

Ist dieses Bewußtsein bei den Naturvölkern auch höchst unklar und begnügen sich diese meist damit, die Naturkräfte zu personifizieren und die feindlichen Gewalten, die sich in Krankheit, Leiden und Tod, in Naturkatastrophen wie Erdbeben, Vulkanausbrüchen, Ueberschwemmungen und dergleichen und den damit verbundenen Hungersnöten und ansteckenden Seuchen äußern, durch Opfer, Beschwörungen und Tänze zu bannen, so haben andererseits seit den frühesten Zeiten weise Männer diese Fragen still durchdacht und sind ohne den wissenschaftlichen Apparat, der uns heute zur Verfügung steht, zu einer hohen Einsicht gelangt, die durchaus unsere Beachtung und Würdigung verdient.

In China war es Laotse, der im 6. vorchristlichen Jahrhundert im Tao-te king sich der Beantwortung dieser Fragen widmete und auf Grund der Ergebnisse seine Lebensweisheit als Grundzüge für den „Berufenen“, den „Heiligen“ aufbaute.

Oft wird Laotse, der „greise Meister“, Chinas größter Philosoph, als Pantheist gezeichnet und seine Lehre als wenig verschieden vom indischen Pantheismus oder Theopanismus aufgefaßt. Wir werden im folgenden jedoch sehen, daß Laotse keineswegs den Pantheisten, sondern vielmehr den monotheistischen Denkern zuzuzählen ist, wenn auch seine Anschauung und Beweisführung noch nicht die Klarheit aufweist, die wir von einem modernen Philosophen zu fordern gewohnt sind.

Laotse geht von der Selbstursächlichkeit, dem Ursein, der Existenz schlechthin aus und gibt seinem Urprinzip den Namen Tao, der verschieden übersetzt wird, so von Rémusat mit „raison“, v. d. Gabelentz mit (*λόγος*), von P. Carus und Chalmers mit „Reason“, von R. Wilhelm mit „Sin n“, von anderen mit „Weg, Ursache“ usf. In dem Chinesisch-Deutschen Wörterbuch von Rüdenberg¹⁾ wird der chinesische Schriftcharakter wiedergegeben mit „Weg, Pfad, Bahn, Lauf; Lauf der Welt, Natur, Weltordnung, Weltgesetz; Tao im Taoismus, der rechte Weg, richtige Grundsätze, Tugend, Sitten, Vernunft, Grundsatz, Lehre, Verfahren, Mittel und Wege; Teil einer Provinz, Vorsteher solchen Bezirks (Taotai), Zählwort für Flüsse“, — aber auch als Verbum: „gehen, wandeln; sprechen und sagen“. — R. Kunze gibt in seinem „Praktisches Zeichenlexikon“²⁾ außerdem an: „Zone, Harnengang, Prinzip“, und als Verb u. a. — „führen, folgen“. — E. V. Zenker führt in seinem Werk „Der Taoismus der Frühzeit. Die alte und gemeinchinesische Weltanschauung“³⁾ sechs Formen des chinesischen Schriftzeichens für „Tao“ an. Grund-

bedeutung sei die Bitte um Vollkommenheit und Tugendkraft (den Himmel bitten, er möge seinen reinen, alle Kraft wirkenden Lebensstoff (tsching) auf unser Auge herabsenken). — Kunze sucht das chinesische Schriftzeichen etymologisch zu erklären als „oberstes (?) Gehen und Haltmachen, Gehen und Haltmachen des Führers“.

So wie das Zeichen „tao“ seit Jahrtausenden überliefert wird, ist es aus drei Stücken zusammengesetzt, aus „gehen“, aus „Haar“⁴) und aus „Haupt“. Daraus würde sich die neue Grundbedeutung „als Führer vorangehen“ ergeben.

Mit der etymologischen Erklärung des altchinesischen Zeichens ist also keine Möglichkeit gegeben, Laotsees Sinnbedeutung des Wortes „Tao“ auszuschöpfen.

Aehnlich verhält es sich mit dem zweiten Zeichen, dem „Te“, das nach Rüdtenberg⁵): „rechter Weg, Güte, Tugend, Eigenschaft, Wohltat, Segnung, Betragen, Wirken“ u. a. bedeutet.

Tao-te king, das Laotse zugeschriebene Werk⁶), ist das (heilige) Buch vom Tao und Te. Julien übersetzt „livre de la voie et de la vertu“; Carus: „Reason and virtues“; R. Wilhelm: „Sinn und Leben“; H. Federmann: „Vom Geist und seiner Tugend“; Grill: „Höchstes Wesen und höchstes Gut“; Parker: „Providence and Grace“; L. Wieger: „Principe et son action“; O. Franke: „Das Weltgesetz und sein Werk“; E. Schröder: „Die Bahn des Alls und der Weg des Lebens“; F. Fiedler: „Gut und Tugend“; A. Ular: „Die Bahn und der rechte Weg“; De Groot: „Heiliges Buch vom Tao und dessen Tugenden oder Eigenschaften“; K. Gerhard: „Das altbewährte Buch vom rechten Weg und rechter Wesensart“. Demgegenüber schlage ich als Uebersetzung vor: Buch vom Tao und dessen Wirken. —

Wenn ich mich bei der Wiedergabe des einfachen Titels Tao-te king länger aufgehalten habe, so deswegen, um zu zeigen, wie schwer es ist, aus der chinesischen Schrift den wahren Sinn der Worte herauszulesen. Der Text des Tao-te king ist in lapidaren Sätzen geschrieben. Keine der vielen Uebersetzungen stimmt mit einer andern voll überein, gleichwohl ist durch die Wortverbindungen, durch den Vergleich der einzelnen Sätze untereinander und durch Heranziehung der vielen Kommentare und Uebersetzungen der von Laotse gedachte Sinn herauszulesen und ziemlich deutlich zu erkennen.

Wenn wir das, was der greise Philosoph vom Tao und dessen Wirken aussagt, zusammenfassen und überblicken, so kommen wir zu dem Schluß, daß Laotse unter *Tao Gottes Sein und Wesen verstanden haben muß*. Nicht als ob wir unsern Gottesbegriff in Laotsees Schriften gewaltsam hineinpresse und seinem Gedankengang Gewalt hätten antun müssen. Aber wir werden aus dem Text und dem Zusammenhang sehen, daß deutlich von Gott als dem höchsten Wesen die Rede ist, das sich in mehrfacher Weise offenbart.

1. *Tao als wesenhaftes, namenloses Sein.*

In Kap. 25⁷) des erwähnten Tao-te king heißt es:

„Es gab ein Wesen, unbegreifbar, vollkommen;
es war, ehe Himmel und Erde entstand,
ganz still und erscheinungslos.
Es steht allein und kennt keinen Anstoß,
es wandelt endlos und sicher.“ (25, 1)

Eine Reihe von wesentlichen Momenten werden hier in wenigen Worten von Tao ausgesagt: Tao ist wesenhaftes Sein, existierte vor der Schöpfung, ist voll-

ständig erscheinungslos, ist für sich selbständig, steht für sich allein, ohne Abhängigkeit von irgendeinem andern Wesen, ist *causa sui*, kennt keinen Anstoß, wandelt endlos, ewig unbeirrt, sicher, ist vollkommen in sich, genügsam und doch voller Kraft. Da Tao erscheinungslos, d. h. an keine Substanz gebunden, also völlig geistig ist, ist sein Wesen auch unbegreifbar.

Einige Uebersetzer, wie Balfour, De Groot u. a. geben das chinesische Wort „hun“ = „unklar“, das wir mit „unbegreiflich“ gegeben haben, mißdeutig mit „chaotisch“ wieder, so De Groot⁸⁾: „Es war einmal etwas aus dem Chaos Gebildetes da vor dem Entstehen von Himmel und Erde...“ Folgerichtig läßt De Groot das auf „hun“ folgende Wort „tsheng“ = „vollendet, vollkommen“, aus, bzw. übersetzt es mit „etwas Gebildetes“, denn der Begriff „Chaos“ verträgt sich in keiner Weise mit „vollkommen, vollendet“. Beide Begriffe schließen einander aus. Auch die Uebersetzung mit „Gebildetes“ widerspricht dem folgenden „vor dem Entstehen von Himmel und Erde“. Laotse sagt ausdrücklich, daß dieses Wesen völlig erscheinungslos ist.

Vor und über diesem höchsten Wesen gibt es kein anderes. Daher betont Laotse, daß es alleinstehend und ohne jeden Anstoß ist. Es ist das wichtig, denn es bezeugt die Tatsache, daß der chinesische Philosoph sich bewußt war, daß jedes Werden und jede Wandlung eine bildende und bewegende ursächliche Kraft voraussetzt. Die Ursächlichkeit hat Tao in sich, er ist unabhängig von irgendeinem andern Wesen oder gar von einer Substanz, die zwar geistig, aber doch an ein Etwas gebunden gedacht werden müßte.

Unsere Auffassung der oben angeführten Stelle (Kap. 25) wird weiterhin belegt durch die folgenden Sätze (Kap. 25, 2):

Als Weltenmutter von Menschen gefaßt,
weiß ich keinen Namen hierfür,
soll ich's (in Schrift) benennen,
so nenne ich's höchstes Gut, T a o.

Unter „Weltenmutter“⁹⁾ versteht Laotse den Schöpfer, hier als weiblich gefaßt: Himmel und Erde, kurz der ganze Makro- und Mikrokosmos einschließlich des Menschen werden als aus Tao hervorgegangen, geboren gedacht, nicht in dem Sinne, daß Tao eine körperliche Substanz zukomme und die Schöpfung eine Emanation daraus darstelle, sondern aus dem freien Willen Taos ins Dasein gerufen. Für dieses für sich bestehende, existenzielle göttliche Urwesen weiß der Philosoph keinen Namen. Erst mit dem Entstehen der Welt und der Entfaltung des Menschengestes ist ja die Bedingtheit, den Schöpfer mit einem Namen zu nennen, gegeben. Wenn demnach die Notwendigkeit einer Namengebung besteht, so findet er den Schriftcharakter „Tao“ einigermaßen angemessen. Darum sagt Laotse weiter (Kap. 25, 3):

Bemüht einen Namen zu finden,
nenn' ich's „erhaben“.
Erhaben, das heißt: über den Wesen;
über den Wesen, das heißt: ohne Grenzen;
ohne Grenzen, das heißt: rückkehrend in sich.

Tao ist demnach das erhabenste Wesen, das über allen Wesen steht, grenzenlos in jeder Beziehung, nicht nur mit Bezug auf die Geschöpfe oder in bezug auf Raum und Zeit, sondern in sich selbst voll genügend, weil es eben in sich unendlich vollkommen ist und neben sich kein Wesen existiert, mit dem es seine Voll-

kommenheit teilen müßte. Das ist auch in den Worten: „rückkehrend in sich“ ausgesprochen. Der letzte Vers des Kapitels 25 wiederholt diesen Gedanken:

Der Lenker des Himmels ist Tao,
der Lenker des Tao das ureigene Selbst (25, 5),

oder wie der chinesische Ausdruck dji-jan auch wiedergegeben werden kann: „Die Spontaneität“, die Selbständigkeit, die Selbstbestimmung, die innere Freiheit des Willens¹⁰⁾.

Bevor wir auf diesen Wesensbegriff der Selbsttätigkeit eingehen, dürfte es angezeigt sein, die übrigen Stellen im Tao-te king, die von der Namenlosigkeit und der Seität Taos handeln, zu überdenken.

Tao ist ewig und hat keinen Namen (Kap. 32, 1).

Alles umfassend ist er stets namenlos (Kap. 14, 3).

Ohne Namen ist er des Himmels und der Erde Ursprung (Kap. 1, 2).

Tao in seiner Verborgenheit ist unnennbar (Kap. 41, 3).

Aus all diesen Stellen geht deutlich hervor, daß Tao als das absolut ewige, alles umfassende und doch verborgene Sein namenlos ist.

Wenn man bedenkt, daß für den Chinesen der Name alles bedeutet, ja nach de Harlez¹¹⁾ ein Äquivalent ist, so kann die Betonung der ursprünglichen Namenlosigkeit nur den Grund haben, daß

1. der Betreffende früher noch nicht existierte, also auch in der Sprache kein entsprechender Ausdruck vorhanden war. Das kann Laotse nicht gemeint haben, denn tatsächlich existierte Tao von Ewigkeit her, es gab in der Sprache den Namen für den Begriff des höchsten Wesens; sodann hätte die chinesische Sprache eine Reihe von Ausdrücken und Schriftcharakteren gehabt, den Namen zu umschreiben; oder aber

2. das Betreffende ist so erhaben, daß dafür Laotse keinen vollwertigen Namen weiß. Diesen Fall haben wir hier. Jeder Name scheint Laotse zu banal, zu minderwertig, um das göttlich Erhabene auszudrücken; jeder Name zieht gleichsam die Gottheit in den Staub herab. Wie es den Juden verboten war, den Namen „Jehova-Jahve“ als den „Heiligsten der Heiligen“ in den Mund zu nehmen (3 Mos. 24, 13), und zwar Jhv schrieben, aber die Vokale des Wortes „Adonai“ (Herr) darunter setzten, wie um den Leser vor einer Uebertretung des Gesetzes zu bewahren, so scheut Laotse gewissermaßen davor zurück, den „Allererhabensten“, den Urschöpfer, den Vollkommensten, Ewigen durch einen Namen zu entweihen oder durch den Mund der sterblichen Menschen und sündigen Menschheit entweihen zu lassen.

Diese tiefe und mystisch religiöse Auffassung ergibt sich auch aus den gleichsam grundlegenden Worten des 1. Kapitels des Taote king:

„Im Tao sollt ihr wandeln,
es ist kein alltäglicher Weg,
seinen Ruhm sollt ihr rühmen,
es ist kein gewöhnlicher Ruhm“ (1, 1).

oder wie andere dieselben chinesischen Zeichen übersetzen:

„Tao, der ausgesprochen werden kann,
ist nicht der ewige Tao,
der Name, der genannt werden kann,
ist nicht der ewige Name.“

Tao, dieser höchste, gleichsam göttliche Geist (Strauß)¹²⁾ war vor aller Schöpfung und würde „namenlos“ auch existieren, wenn es keine Welt und keine Menschen gäbe. Er ist nicht auf des Menschen Ruhm angewiesen:

Erst wenn die Entfaltung beginnt,
bekommt das Gut einen Namen (Kap. 32, 1).

Hiermit betrachtet Laotse Tao von zwei Gesichtspunkten aus: vor der Schöpfung ist er namenlos (wu-ming), nach der Schöpfung hat er einen Namen (yu-ming).

Darum sagt er auch:

Zwiefältig Seins Wesen ist eins,
nur der Name verschieden (Kap. 1, 4).

Damit hängt aber noch ein weiterer Umstand zusammen, der für das Bild, das sich Laotse von Tao macht, bezeichnend ist; es ist der Seins-Begriff schlechthin; er bildet die Voraussetzung für die Namengebung.

Folgerichtig unterscheidet Laotse zwischen dem „Wu“, dem „Nichtsein“, und dem „Yu“, dem „Sein“. Beide Begriffe gehören zusammen, bilden eine Einheit, ergänzen einander, „nur der Name ist verschieden“ (Kap. 1, 4).

Wenn wir zwischen Materialgegenstand und Formalgegenstand der Metaphysik unterscheiden, so wandeln wir in den Bahnen (Tao), die uns Laotse aufweist.

Der Gegenstand der Metaphysik seinem Umfange nach, der Materialgegenstand, ist das All, oder wie die chinesischen Philosophen sagen, die zehntausend Dinge (wan-wu), die Welt des Seienden im ganzen, d. h. alles dessen, was auf irgendeine Weise real oder ideal seiend ist.

Im Gegensatz hierzu ist der Gegenstand der Metaphysik seinem Inhalte nach, der Formalgegenstand, das Seiende als solches, d. h. nicht das Seiende, insofern es dieses oder jenes bestimmte Seiende ist, sondern insofern es überhaupt seiend ist.

Laotse hat schon vor mehr als 2000 Jahren zu diesen Untersuchungen über den Sinn des Seienden als solchem, wie über das Seiende im ganzen, die Welt der Substanzen und Akzidenzien Stellung genommen und ontologisch folgendermaßen formuliert:

Alle Geschöpfe des Alls entspringen dem Sein,
das Sein aber gründet im Nichtsein (40, 2).

Unter Wu, dem „Nicht-sein“, und Wu-dji, dem absoluten, „Nicht-in-Erscheinung-getretenen Sein“, entsprechend dem Wu-ming, dem „Unnennbaren, Namenlosen“, versteht Laotse das Primäre, während „Yu“ oder „Sein“, das „In-Erscheinung-getretene Sein“, das Sekundäre ausmacht, nicht in dem Sinne, als ob Wu vollkommener oder zeitlich früher als Yu sein müßten — für Tao gibt es keinerlei Einschränkung und keinen Zeitunterschied —, sondern Laotse denkt logisch richtig, wenn er dem Yu das Wu als korrelativ beiorndet. Darum fragt Laotse auch in Kap. 2, Vers 3:

„Bedingen nicht Sein und Nichtsein einander?“

Aus dem Begriff des „Nichtseins“ leitet der Philosoph auch den der absoluten Leere, Verborgenheit, der Einfachheit und Bedürfnislosigkeit, aber auch den weiteren Begriff des Wu-wei „des Nicht-Handelns“, der absoluten Ruhe ab, dem als coincidentia oppositorum die absolute Vollkommenheit und Aktivität in völliger

Harmonie entspricht. Die beiden Pole des Yu und Wu bedingen einander. Erst durch die Schöpfung erhält das Gut einen Namen.

So ist auch der Satz in Kap. 41 zu verstehen:

„Tao in seiner Verborgenheit ist unnennbar,
nur so versteht er zu spenden und zu erfüllen.“ (41, 3)

Aus dem Nichtsein heraus gebiert Tao aus innerem Drang zu wirken — und gleichsam als Geschenk an die Menschheit — das Seiende im All, und vollendet (erfüllt) so seine Wesensaufgabe. Bei Laotse ist das ewig Seiende nicht nur fähig zu wirken, sondern wirkt tatsächlich: es ruht (= passiv) und ist zugleich handelnd (= aktiv), ja, **Tätigkeit** ergänzt nicht nur die ruhende Existenz, sondern bedeutet geradezu eine höhere Stufe des Seins, ist **Existenz in höchster Potenz**; beide Existenz und Wirksamkeit, sind aber untrennbar mit einander verbunden, bilden eine Einheit. Tao ist als das absolute, vollkommene Sein vor seiner Schöpfungstat ebenso seiend wie nachher:

„Er war schon, ehe der kaiserliche Sternenhimmel war“ (Kap. 4, 3).

Kein außerhalb oder über Tao stehendes Wesen hat demnach auf das „ewig ruhende“ Wesen einen Zwang ausgeübt, in Tätigkeit zu treten und durch die Schöpfung in Erscheinung zu treten. Die logische Aseität und Spontaneität waren es, die Taos Denken und Wollen zum Vollzug drängten. Tao ist somit nicht nur ideale, sondern auch reale Notwendigkeit.

Tao ist das vor aller Schöpfung seiende unnennbare Sein, das in sich volles Genüge findet:

„Alles umfassend ist er stets namenlos,
sich kehrend ins Nichtsein“ (Kap. 14, 4),

d. h. er bleibt auch nach der Schöpfungstat absoluter Geist, ewiger Selbstgedanke und Selbstwille, ohne an die Substanz gebunden zu sein¹³). Halten wir fest: *der namenlose Tao ist der ideelle Ursprung Himmels und der Erde; der namenhabende Tao ist der aus dem ersten hervorgegangene, als Schöpfer sich offenbarende Tao, Vater alles Seins und Mutter aller Dinge.*

„Dies heißt des Formlosen Form,
des Gestaltlosen Gestalt.

Deshalb ist er (Tao) auch unerforschlich. (Kap. 14, 5).

Unwillkürlich denkt man bei der von Laotse gemachten Unterscheidung von namenlosem, ewigem Ursein, dem Vater alles Seins und dem namenhabenden, in Erscheinung getretenen Sein an den göttlichen Logos, das Wort, das vom Vater ausgeht: „alles ist durch dasselbe geschaffen worden.“ (Joh 1, 1.)

Immerhin steht Laotse vor diesem esoterischen Geheimnis, vor der Tatsache der absoluten Seinsexistenz und dem Dasein der Welt, vor einem ewigen Rätsel: „Dunkelheit hüllt alles ein, dahinter neues Geheimnis — der Ewigkeit geistiges Tor“ — (Kap. 1, 5). Für Laotse ist es ein unbegreifliches, unerforschtes Mysterium, aber er sucht es zu ergründen.

2 Tao's ewiges Wirken

Die **Ewigkeit** und **Unermesslichkeit** Taos wird von Laotse wiederholt und scharf betont. Ewigkeit schließt jeden Zeitbegriff aus, ebenso wie Unermesslichkeit außerhalb des Begriffes Raum steht.

Tao ist ewig und namenlos (32, 1).

Erst durch die Schöpfung sind die beiden Begriffe Zeit und Raum als Kategorien gegeben, dann allerdings in die obigen Begriffe Ewigkeit und Unermeßlichkeit eingeschlossen.

„Gehst du ihm (Tao) entgegen,
erkennst du nicht sein Antlitz;
folgst du ihm,
siehst du nicht seinen Rücken.“ (14, 4.)

Haben Himmel und Erde auch einen Anfang, so sind sie doch unvergänglich, aber abhängig vom Tao. Darum sagt der Philosoph:

„Himmel und Erde sind unvergänglich.
Der ewigen Dauer einziger Grund:
Nicht sind sie da für ihr eigenes Sein.“ (Kap. 7, 1.)

Die Unermeßlichkeit und Unergründlichkeit wird klar in Kap. 4 des Tao-te king ausgesprochen:

„Tao schließt alles ein;
im Wirken erfüllt sich sein Wesen nicht,
unergründlich schafft er, aller Wesen Ahnherr.“ (Kap 4, 1.)

Tao ist unkörperlich, unsichtbar, unhörbar, untastbar, unergründlich:

Du suchst nach dem Gut
und siehst es nicht . . .
Du horchst nach dem Gut
und hörst es nicht . . .
Du greifst nach ihm
und faßt es nicht. (14, 1.)

Ferner:

Tao wirkt die Dinge
unsichtbar, unfaßlich.

Unfaßlich, unsichtbar lebt in ihm der Gedanke;
unfaßlich, unsichtbar entstammt ihm das geistige Sein;
unergründlich tief ist in ihm des Samens Kraft.
Dieser Same ist das Wesentliche,
das in sich die Wahrheit birgt. (Kap. 21, 2—3.)

In mehrfacher Beziehung sind diese Worte von Aufschluß:

1) Taos Wirken ist unsichtbar, geheimnisvoll und für unser Verstehen unfaßbar, nicht das Gewirkte als solches, die Tat, die uns von Tag zu Tag klarer erscheint, sondern die Art und Weise, wie Tao wirkt, wie aus dem Nichts die Substanz entstehen, wie Leben in das scheinbar Leblose kommen kann, wie gewisse geschaffene Wesen mit Geist erfüllt werden können u. s. f. Das Wesen der Ursächlichkeit ist eben Geistigkeit.

2) Der schöpferische Gedanke, als Ursächlichkeit gefaßt, ist ebenso unfaßlich, wie das geistige Sein und die schöpferische Kraft, die in Tao wesenhaft wirkt. Das Wort „Same“ darf auch hier nicht als körperliche Substanz genommen werden, sondern als Willenskraft. Sie birgt in sich wesenhaft die Wahrheit.

Auch mit den bereits angeführten Versen:

Bemüht einen Namen zu finden,
neun ich's erhaben,
erhaben, d. h. über den Wesen,
über den Wesen, d. h. ohne Grenzen,
ohne Grenzen, d. h. rückkehrend in sich (Kap. 35, 3)

wird der Begriff der Aseität, der Ursächlichkeit und Unermeßlichkeit umschrieben.

Tao ist in sich genügend, daher wunsch- und leidenschaftslos: „Er ist stets ohne Leidenschaft“ heißt es im 34. Kap. des Tao-te king.

Zugleich ist er voller Tatkraft und Fürsorge:

„Alle Geschöpfe können nur leben infolge seiner Unterstützung,
keinem verweigert er diese.
und wenn er ein Segenswerk vollbringt,
beansprucht er nicht dessen Eigentum.“ (34, 1—2.)

Eine Reihe von Eigenschaften wird hier Tao zuerkannt: Liebe, Selbstlosigkeit, Freigebigkeit, Barmherzigkeit, ein Beweis, daß Tao als persönliches, willenbegabtes Wesen aufgefaßt werden muß, dem alle diese Eigenschaften in höchster Potenz zukommen. Wir sagen daher auch „der“ Tao, nicht „das“ Tao, was als unpersönlich oder überpersönlich¹⁴⁾ ausgelegt werden kann. *Laotse hat unter Tao nicht eine immaterielle, monistische Kraft, sondern ein geistiges, individuelles, persönliches Wesen verstanden, dem von Ewigkeit her volle Seität und Vollkommenheit eignet*, kurz das, was wir „Gott“ nennen. Weder pantheistische, noch theopanistische¹⁵⁾, noch monistische Ideen finden sich im Tao-te king, im Gegenteil, das geistige, urewige Sein, als Selbstgedanke, Selbstwille und Selbsttat werden stark hervorgehoben und bilden den Grundstock des Tao-te king.

Dazu kommt ein rein religiöser Gedanke: Im 62. Kap. fragt Laotse: Warum verehrten die Alten den Tao? Und gibt darauf die bedeutungsvolle Antwort:

„War es nicht das: Wer sucht, der findet,
die Sünde auch wird ihm getilgt?
Deshalb ist Tao der Welt höchstes Gut.“ (62,5.)

Indem Laotse diese Worte seinem Texte einverbleibt, erklärt er sich auch mit ihrem Inhalte einverstanden und zieht daraus die Schlußfolgerung:

„Tao ist Hort aller Wesen,
der Guten Schutz, der Unguten Zuflucht.“ (62, 1.)

Tao steht also der Schöpfung und insbesondere dem Menschen gegenüber nicht abseits, er ist innig mit dem Wesen, die er „erzeugt“ hat, wie sich Laotse ausdrückt, in Verbindung. Auch das Wissen des Menschen um Tao und sein Leben in Tao stammt aus dieser Verbindung, die geradezu eine mystische genannt werden darf:

In ihm ist aller Wesen Entstehung zu verstehen.
Woher aber weiß ich, daß aller Dinge Werden so beschaffen ist?
Eben durch den Tao in mir. (21, 2.)

Strauß¹⁶⁾ bemerkt hierzu: „Wir wüßten nicht, daß das ganze Altertum etwas aufzuweisen hätte, daß sich in dieser Lehre mit Laotse's Spekulation messen könnte.“ — In der Tat birgt gerade dieses Kap. 21 des Tao-te king eine Reihe von tiefeschürfenden Gedanken in prägnantester Form. Tao unterscheidet in den oben angeführten Schlußsätzen zweierlei:

1) In Tao gründet jegliche Erkenntnis über das Dasein und Wirken seiner selbst, er offenbart sich in seinen Werken;

2) Tao im Menschen, sein Geist, das, worin der Mensch am göttlichen Geist teilhat, befähigt den Menschen über Gott und das ewige Sein, über Wesen und Werden und die Beschaffenheit aller Dinge nachzusinnen und sie zu erkennen.

Wenn wir nun das wesenhafte Sein Taos, die Existenz vor jedem anderen Sein, vor jeder Schöpfung und vor jedem Geschöpf ins Auge fassen, wenn wir sein Wesen und seine Vollkommenheit, seine Ewigkeit, Unwandelbarkeit, Unermeßlichkeit, seine In-sich-Genügsamkeit einerseits — und sein Wirken in der Schöpfung, in der Geisterwelt und der Menschheit, seine Liebe, Güte, Freigebigkeit, Barmherzigkeit usw. gegenüber den Geschöpfen andererseits in Betracht ziehen, so ist der Tao-Begriff bei Laotse kaum von unserem Gottesbegriff und unserem Gottesbewußtsein zu unterscheiden. Dabei dürfen wir nicht außer acht lassen, daß Laotse bereits ein halbes Jahrtausend vor Christus gelebt, und daß der Gottesbegriff sich im Laufe der Jahrhunderte, wenn auch nicht geändert, so doch geklärt hat.

Unwillkürlich fragt man, wie kommt Laotse zu diesem geradezu klaren Gottesbegriff? Es hat nicht an Stimmen gefehlt, die behaupten, Laotse sei von flüchtenden Juden mit dem Jahve-Begriff vertraut gemacht worden. Die Möglichkeit ist nicht abzuweisen, da infolge der Kriegszüge Nebukadnezars u. a. Tausende von Juden zum Teil in die Gefangenschaft abgeführt wurden und in der Verbannung lebten, teils auswanderten und sich u. a. im Gebiet von Baktrien ansiedelten.

Tatsächlich berichten auch chinesische Quellen, daß Laotse, da er den Verfall der Tschou-Dynastie mit ansehen mußte und nicht abhelfen konnte, das Land verlassend und sich westwärts gewandt habe. Nach taoistischen (legendären) Lebensdarstellungen ging er nach dem „entlegenen“ Westen, nach Baktrien und dem Norden Indiens. Da das Tao-te king beim Uebergang über die Grenze geschrieben wurde, wie Sse-ma-tsien berichtet, so müßte diese Reise nach dem entlegenen Westen schon vorher anzusetzen, oder es müßten Juden bis nach China gekommen sein, was zwar historisch nicht belegt werden kann, aber auch nicht von der Hand zu weisen ist, zumal sich etwas später (Han-Zeit) eine Reihe von Anzeichen wechselseitigen Verkehrs zwischen Ost und West findet.

Merkwürdig ist auf jeden Fall Kap. 14 des Tao-te king:

Du suchst nach dem Gut
und siehst es nicht;
sein Name ist I (Ruhe).

Du horchst nach ihm
und hörst es nicht,
sein Name ist Hi (Feinheit).

Du greifst nach ihm
und faßt es nicht,
sein Name ist Wei (Verborgenheit).

Von den drei Ausdrücken, Ruhe, Feinheit und Verborgenheit, können nun tatsächlich Ruhe und Verborgenheit auf Tao bezogen werden — dem widerspricht jedoch der Text, denn es müßte schon im ersten Abschnitt heißen: du suchst nach dem Gut und siehst es nicht, sein Name ist „Verborgenheit“. Der zweite Abschnitt: du horchst nach ihm ... sein Name ist „Feinheit“, ist schwer in den Zusammen-

hang zu fügen, es müßte heißen: sein Name ist „Stille“; und endlich würde man im dritten Abschnitt erwarten: du greifst nach ihm, sein Name ist „Leere“. Für all diese Ausdrücke gäbe es entsprechende chinesische Schriftzeichen. Nun heißt es im Text weiter:

Diese drei sind untrennbar,
durchdringen einander
und bilden eine Einheit. (14, 2.)

Man könnte nun tatsächlich die Attribute unsichtbar, unhörbar, ungreifbar als zusammengehörig betrachten, um die Körperlosigkeit Taos auszudrücken — nicht aber die Ausdrücke Ji-Hi-Wei, im Sinne von Ruhe, (bzw. Ebenheit), Feinheit (bzw. Aufgelöstheit) und Verborgtheit (bzw. Zartheit), die einander nicht durchdringen, nicht untrennbar sind und keine Einheit ausmachen. Die drei chinesischen Schriftzeichen dürften demnach nicht nach ihrer Bedeutung, sondern nach dem Laut, also phonetisch gefaßt werden. Ji-hi-wei oder JHV sind nun ohne weiteres als Jehova zu lesen. Dann sind auch die drei Zeilen „untrennbar, durchdringen einander (bei Dvorak: vermischen sich) und bilden eine Einheit“ zu verstehen. In höchst kluger Weise hätte hier Laotse den chinesischen Gedankengang (du suchst, hörst, greifst nach ihm . . .) mit dem Sinn, „Jehova“ verbunden, einem Namen Gottes der nach jüdischer Auffassung als der Unsichtbare, Unhörbare, Ungreifbare, d. h. als das allerhöchste geistige Wesen, als der Allerheiligste nicht ausgesprochen werden durfte.

Diese Auslegung dürfte angemessener sein als jene Terrien de Lacouperie's¹⁷), der in den Silben JHV die Transkription eines babylonischen (?) oder indischen (?) Namens erblickte.

Wie das hebräische JHV mit seinen drei Konsonanten als Ausdruck für die (geahnte) Dreifaltigkeit angesehen wird, so auch der chinesische Text des Tao-te king: „diese Drei . . . bilden eine Einheit“. Laotse kommt auch in anderem Zusammenhang auf diese Dreizahl zu sprechen:

Tao erzeugt die Einheit,
die Einheit erzeugt die Zweiheit,
die Zweiheit erzeugt die Dreiheit,
die Dreiheit aber erzeugt sämtliche Wesen.

Alle Geschöpfe tragen auf ihrem Rücken Yin (Dunkelheit)
und umschließen Yang (Licht),
der unendliche Odem aber gibt beiden Harmonie.

So verschieden im Anschluß an die chinesische Philosophie die Auslegung dieser Stelle ist — die Worte: „die Dreiheit erzeugt sämtliche Wesen, alle Geschöpfe umfassen Licht und Schatten, verbinden den positiven und den negativen Pol, der unendliche Odem, Gottes Geist, gibt beiden Harmonie“ sind so eigentümlich, daß sie zu allerlei metaphysischen Gedankengängen Anlaß gaben.

Hier ist nicht der Raum, auf all die verschiedenen Auslegungen und Spekulationen einzugehen¹⁶), soviel aber dürfte aus unserer Darlegung klar hervorgehen, daß Laotse in ungemein tief sinniger Weise sich um die Erkenntnis des Daseins und Wirken Taos, d. h. Gottes bemüht hat und mit Recht den gottesgläubigen Philosophen beizuzählen ist.

¹⁾ W. Rüdberg, Chinesisch-Deutsches Wörterbuch, Hamburg 1924, Tao S. 45 (hier „dau“ umschrieben) und Te S. 107 (Dö umschrieben). — ²⁾ R. Kunze, Praktisches Zeichenlexikon, Nagoya 1938 S. V, 84. — ³⁾ E. V. Zenker, Der Taoismus der Frühzeit. Die alte und gemeinchinesische Weltanschauung, Wien u. Leipzig 1943 a. a. O. S. 47. — ⁴⁾ Léon Wieger, Chinese Characters, Vol. I. Etymological Lessons 180 A. S. 322. — ⁵⁾ Rüdberg I. c. S. 107 Nr. 1085. — ⁶⁾ Heinr. Hackmann, Chinesische Philosophie, München 1927 S. 54. — ⁷⁾ A. Eckardt, Laotse, Das Buch von der großen Weisheit. Im Druck, erscheint 1948. — ⁸⁾ J. M. De Groot, Universismus, Berlin 1918 S. 19. — ⁹⁾ vgl. E. Erkes „Gestaltwandel der Götter in China“, in Forschungen und Fortschritte, Berlin 1947 S. 261 ff. — ¹⁰⁾ vgl. A. Wenzl, Philosophie der Freiheit, München 1947 S. 237. — ¹¹⁾ De Harlez, Textes Taoistes, Annals du Musée Gulmet, Tome XX, Paris 1891. — ¹²⁾ Victor von Strauß, Laotse Tao Te King, Leipzig 1870. — ¹³⁾ Vgl. hierzu die Auffassung E. Kants als einen der Stammbegriffe des Verstandes (Kategorien), dem nur eine bedingte Gültigkeit in den Grenzen möglicher Erfahrung zukomme. — ¹⁴⁾ H. Hackmann, I. c. S. 59. — ¹⁵⁾ Pantheismus und Theopanismus sind zu unterscheiden. Der Pantheismus erhebt die Welt zum Absoluten: das All wird Gott, der Theopanismus läßt umgekehrt aus dem ursprünglich Geistig-Realen das Niedere hervorgehen und in ihm aufgehen: Gott wird das All. — ¹⁶⁾ V. von Strauß, I. c. S. 115. — ¹⁷⁾ Terrien de Lacouperie, Western Origin of Chinese Civilisation, London, (ohne Jahreszahl) S. 123.

Summary:

In his Tao-te king, the "Book of Tao and his Activity", Laotse, the most ancient philosopher of China, starts from the idea of the "Not-Being". Tao, the untemporal one, is to him the highest, nameless, inconceivable and perfect being. Coming forth from the original eternal "Not-Being", Tao appears in his creation. Although Tao remains in complete rest, activity is his characteristic quality. There is nothing that he didn't create. Nothing prevents us, therefore, from calling Tao the personal, transcendental God, the Supreme Being. Tao is also the "way". It must be the aim of the "sage" to make Tao his prototype in his rest and his activity.

Résumé:

Dans le Tao-te king, le «Livre de Tao et son activité», Laotse, le plus ancien philosophe de la Chine, derive ses explications par l'idée du «non-être». Tao, l'éternel, est pour lui l'être absolu, sans nom, incompréhensible et parfait. Tao apparaît du «non-être» éternel par sa création. Bienque Tao demeure dans une tranquillité complète, activité et production sont ses signes caractéristiques. Il n'y a rien qu'il n'ait pas créé. C'est pourquoi rien ne nous empêche de voir dans Tao l'être personnel, transcendental, suprême, c'est-à-dire: Dieu. — Tao est aussi le «chemin». C'est donc le but du «sage», de faire Tao, dans sa tranquillité et son activité, le modèle de sa vie.

